

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 47

Artikel: Herbsttag auf dem protestantischen Friedhof zu Florenz
Autor: Keller, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um Entschuldigung. Sie tat sogar ein übriges und fügte zur Erklärung bei, Nelken seien ihre Lieblingsblumen, und sie habe dem Gelüste nicht widerstehen können, ein wenig bei dem schönen Stod auszuruhen, wobei sie leider eingeklappt. Einst habe sie über hundert solcher Stöcke gepflegt, einer schöner als der andere und von allen Farben.

„Darf ich Ihnen diesen anbieten, Frau Baronin?“ sagte Brandolf, der sich sogleich erhoben hatte, „ich habe ihn unten gekauft, als ich sah, daß Sie die Pflanze in die Hand genommen und mit Gefallen betrachteten.“

Das milde Wetter war aber schon vorüber. Mit Not übergossen schüttelte sie den Kopf. „Bei mir ist zu wenig Licht dafür“, sagte sie, „hier steht er besser!“ Als ob es sie gereute, schon so viel gesprochen zu haben, grüßte sie knapp, ging hinaus und ließ sich die folgenden Tage kaum blicken.

Endlich brachte sie die erste Monatsrechnung, auf einem Streifen grauen Papiers geschrieben. Er las sie absichtlich nicht durch; mit dem innerlichen Wunsche, sie möchte recht hoch sein, bezahlte er den Betrag, der jedoch die Ausgabe keineswegs überschritt, auf die er zu rechnen gewohnt war. Während er das Geld hinzählte, stand die sonderbare Wirtin, wie ihm schien, eher in furchtsamer als in trostiger Haltung lautlos da, wie wenn sie der gewohnten Auffündigung entgegenkäme. Aber entschlossen, durchaus ein Licht in das Dunkel dieses Geheimnisses zu bringen, ließ er sie hinausgehen, ohne die geringste Lust zum Ausziehen zu verraten. Neugierig, wie es sich mit ihren Rechnungskünsten verhalte, studierte er gleich nachher den Zettel und fand ihn nicht um einen Pfennig überseht; dagegen war jedesmal, wo er beim Frühstück nur ein Brötchen gegessen, das zweite übriggebliebene nicht aufgeschrieben. Nun wurde er gar nicht mehr klug aus der ganzen Geschichte, zumal als er beim Weggehen gegen Abend zum ersten Male von der Gegend der Küche her ein schüchternes Knallen wie von einem brennenden Holzschichtlein hörte und den Geruch von einer guten gebrannten Mehlsuppe empfand, die mitzueßen ihn seltsam gelüstete. Nun war er überzeugt, daß die Baronin erst jetzt sich etwas Warmes zu kochen erlaubte. Am Ende, dachte er, tut sie das alle Monat einmal, wenn die Rechnung bezahlt wird, wie die Arbeiter am sogenannten Zahltag ins Wirtshaus zu gehen pflegen!

Und in der Tat war von der üppigen Kocherei schon am nächsten Tage nichts mehr zu verspüren.

Um die Mitte des Monats Oktober kam es zu einer fast ebensolangen Unterredung, wie die von dem Nelkenstod war. Die Baronin machte Brandolf aufmerksam, daß jeden Tag der Winter eintreten und die Feuerung in den Defen nötig werden könne, und sie fragte, ob er Holz wolle anfahren lassen und wie viel? Und es kam ihm vor, als ob sie mit einiger Spannung auf die Antwort warte, aus welcher sie ersehen konnte, ob er bis zum Frühjahr zu bleiben gedanke. Er nannte ein so großes Quantum, daß man alle Defen der ganzen Wohnung damit heizen und auch auf dem Herde ein lustiges Feuer bis in den Mai hinaus unterhalten konnte. Zugleich übergab er ihr eine Banknote mit der Bitte, alles Nötige zu besorgen, den Einkauf und das Kleinmachen des Holzes; sie nahm die Note und verrichtete das Geschäft mit aller Sorgfalt und Sachkunde. Es dauerte auch kaum acht Tage, so fing es an zu schneien, und jetzt mußte die einsame Wirtin sich öfter sehen lassen, da sie die drei Defen ihres Mietherrn selbst einfeuerte und mit Holzherbeitragen und allem andern genug zu tun hatte. Sie bekam dabei ruhige Hände und ein rauchiges Antlitz und sah bald völlig einem Aschenbrödel gleich.

Wenn Brandolf aber gehofft, sie werde nicht so dumm sein und auch ihr eigenes Wohngeläch etwas erwärmen, so hatte er sich darin getäuscht, denn so wenig als im Sommer konnte er gewahren, daß dort das kleinste Feuerchen entfacht wurde. Und doch war inzwischen die Kälte stärker und anhaltend geworden; wenn die Baronin ihre Geschäfte beendet hatte, so mußte sie sich einsam im kalten Gemache

aufhalten, und Gott mochte wissen, was sie dort tat. Auch wurde sie ersichtlich immer blässer, spitziger und matter, und es schien ihm, als ob sie die Holzkörbe jeden Tag mühsamer herbeischleppe, so daß es ihm, der ohnedies ein gefälliger und galanter Mann war, ins Herz schnitt. Allein jeden Versuch, sie zum Sprechen zu bringen und eine Hilfe einzuleiten, lehnte sie beharrlich ab, wie wenn sie sich so recht vorsätzlich aufreiben wollte. Er war aber ebenso hartnäckig und wartete auf den Augenblick, der schließlich nicht ausbleiben konnte.

Indessen wurde die Zeit doch etwas lang in Hinsicht auf seine Verhältnisse. Sein verwitweter Vater war ein großer Gutsbesitzer und sehr reicher Mann, welcher wünschte, daß der einzige Sohn bei ihm leben und die Verwaltung der Güter übernehme. Auf der andern Seite war der Sohn ein entschiedenes juristisches Talent und ein gut empfohlener junger Mann, welcher von oben dringend zum Staatsdienst aufgefordert und ermuntert wurde. Er war auch nach der Hauptstadt gekommen, um sich die Dinge näher anzusehen und sich für einweilen zu entschließen, wenn auch nicht für immer.

Täglich einige Stunden auf dem Ministerium als Freiwilliger arbeitend und im übrigen ein etwas wählerischer reicher Muttersohn, ließ er sich mit aller Gemächlichkeit Raum, zum Entschluß zu kommen. Doch wurde soeben von neuem in ihn gedrungen, da man ihn zu einer bestimmten Funktion ausersehen hatte, die seinen Aufenthalt in einem entlegenen Landestheile erforderte. Er aber wollte den Abschluß seines Abenteuers in der Mietwohnung durchaus nicht fahren lassen, der Vater drang ebenfalls auf Erfüllung seines Wunsches, und so lag er eines Morgens länger im Bett als gewöhnlich und sann über den Ausweg nach, den er zu ergreifen habe. Endlich gelangte er zu der Meinung, daß er ja ganz füglich seine juristischen Kenntnisse und amtlichen Beziehungen benutzen könne, um im stillen und mit aller Schonung über die Vergangenheit und Gegenwart der Baronin die wünschbaren Aufschlüsse zu sammeln und je nach Befund und Umständen der verlassenen Frau eine bessere Lage zu verschaffen, oder aber sie aus dem Sinne zu schlagen und sein Unternehmen als ein verfehltes aufzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Herbsttag auf dem protestantischen Friedhof zu Florenz.

Von Helene Keller.

Liesblau das Himmelszelt und seidenweich,
Darunter still und weiß das Totenreich.
Zypressen, dunkle, hüten streng und groß
Den Schlaf der Sel'gen in der Erde Schoß.
In diese Stadt von Kreuz und Marmorstein
Flammt wild und farbenschön der Herbst hinein.
Vanilleduft; Geranium erglüht;
So leuchtend Leben aus dem Tode blüht.
Horch! schrill und grell die Pfortnerglocke hallt!
Wie seltsam hier ein Ton der Welt erschallt!
Ist's ein Besuch von fernem Heimatland
Für einen Müden, der hier Frieden fand?
Da liegt ein frisches Grab bereit. Für wen?
Für einen, der Florenzens Glanz gesehen,
Sich plötzlich fühlte reisemüde und matt
Und sich gesehnt nach einer Ruhestatt?
Du Lorbeergarten, still und wunderbar,
Nicht für jeden, der voll Heimweh war,
Die Heimat darfst du sein im fremden Land
Gar manchem, der nicht mehr nach Hause fand.
Von der Certosa zittert Glockenklang,
Auch San Miniato jubelt mit im Sang:
Gruß, Leben dir, im goldnen Herbsttagschein!
Gruß auch, ihr Toten euch, im stillen Lorbeerhain!